

Interview mit dem Dramatiker Werner Wüthrich

von Eberhard Elmar Zick, Kiel im Januar 1995

E.E.Z: Herr Wüthrich, Sie können inzwischen auf eine beachtliche Anzahl von Theaterstücken zurückblicken, aber werden Ihre Stücke auch gespielt oder sind Sie gar, zumindest in Ihrem Heimatland, ein populärer Autor?

Werner Wüthrich: Oh, nein. Das ist auch nicht mein Ziel. Immerhin kennen mich heute ein Grossteil der Theaterleute auf der Achse Schweiz - Wien, wo ich lebe und arbeite. Alle meine Stücke sind den Theatern in der Schweiz bekannt. Ich bin seit Jahren im Gespräch, werde aber von den grossen Bühnen nicht gespielt. Das Verhältnis der Theater hat oftmals zu grotesken Situationen geführt. Ich wurde von Dramaturgen und Theatern gefördert, auch, wenn man sie zur Zeit noch nicht aufführen könne. Dieser Zustand ist natürlich für beide Seiten fatal. Der Dramatiker braucht Aufführungen, um sich weiterentwickeln zu können. Ein Theaterautor, der nicht gespielt wird, existiert nicht. Und andererseits nimmt sich das Theater selbst die Möglichkeit, sich unserer Zeit zu stellen. Diese Situation trifft aber nicht nur mich, sondern die Mehrheit meiner Schweizer Kollegen, die sich kritisch mit Gegenwartsproblemen auseinandersetzen.

Es hat zwar immer wieder Aufführungen meiner Stücke gegeben. 1992 gab es mit der Uraufführung von „ZUM WEISSEN KREUZ“ beim Festival für zeitgenössisches Theater in Bern einen Skandal bei Publikum und Presse. Das Stück über Faschismus im Schweizer Alltag wurde zum nationalen Ärgernis und zu einem grossen Publikumsrenner.

Doch grundlegend hat sich die Situation für mich erst mit der erfolgreichen Uraufführung von „M M M oder Corporate Identity“ in Nürnberg geändert, das nun auch in der Schweiz – in St. Gallen und Genf – nachgespielt wird.

E.E.Z: Herr Wüthrich, Sie gehören zur Generation der jüngeren Schweizer Dramatiker, die im Schatten des Dioskurenpaars Frisch und Dürrenmatt – im Schatten der „grossen Toten“ aufgewachsen sind. Oft hat man den Eindruck, dass die jüngeren Schweizer Dramatiker unter dieser Erblast leiden, sich in ihrem Heimatland nicht ernstgenommen fühlen, oder glauben, dort nur reussieren zu können, wenn sie im Ausland, in Frankreich – wie der Romancier Paul Nizon – oder Deutschland erste Anerkennung gefunden haben. Wie zwiespältig ist das Verhältnis der Schweiz zu ihren Autoren und das Verhältnis der Schweizer Autoren zu ihrer Heimat aus Ihrer persönlichen Sicht?

Werner Wüthrich: Vor drei Jahren bin ich zu den Mülheimer Theatertagen eingeladen worden und da sagten die Organisatoren dieses wichtigsten Festivals deutschsprachiger Gegenwartsdramatik, dass für sie die Schweiz – nach Dürrenmatt und Frisch – ein weisser Fleck sei. Ich habe dort „M M M oder Corporate Identity“, das 1992? Gerade fertig geworden war, vorgestellt. Das Interesse bei Presse und Theaterleuten war damals noch gering. Aus der Schweiz erwartete man alles andere: Skirennfahrer, Präzisionsuhren, und sichere Bankkonten – alles andere, aber doch keine zeitgenössischen Theaterstücke.

Das ist in der Schweiz kaum/nicht anders. Kunst, Theater, vor allem wenn man sie nicht als Geldanlage, Prestige oder Museum in den Dienst nehmen kann, haben einen untergeordneten Stellenwert. Es wäre aber falsch zu behaupten, die Schweizer hätten keine Kultur. Im Gegenteil: Das Land war seit je ein multikulturelles Land, ein Schmelztiegel zwischen Nord und Süd, Osten und Westen; ein klassisches Land der Naht- und Schnittstellen, aber auch der Konfrontationen. Eigentlich ideale Voraussetzungen für einen Dramatiker, der ja dafür und davon lebt, Widersprüche aufzuspüren und öffentlich zu machen. Aber Autoren, die aktuelle Themen aufgreifen, sind lästig und unerwünscht. Und sie werden in der Regel, so lange wie möglich, ignoriert. Das war mir bekannt, als ich die Laufbahn eines Theaterautors einschlug. Ich habe mit verfolgt, welche Auseinandersetzung die Stücke von Frisch und Dürrenmatt auslösten und wie diese ungeliebten Söhne und Ärgernisse heute in der Schweiz zu Nationaldichtern und Säulenheiligen gemacht werden. Mit Dürrenmatt hatte ich persönlich Kontakt, und er hat mir die Mechanismen der Kultur- und Theaterbetriebes, das Reagieren auf neue Stoffe, Stücke und zeitgenössische Formen – was stets eben auch Neuland bedeutet und ungesicherte Werte – sehr genau analysiert. „Vom Ärgernis zum modernen Klassiker“ war denn auch der Titel meiner Dissertation über Bertolt Brecht und die Schweiz.

Die umstrittenen Autoren, die zu ihrer Zeit neue Theaterformen und Themen versucht haben, sind heute selber zu modernen Klassikern geworden. Ihre Stücke sind sichere, bewährte Nummern, die ohne Risiko gespielt werden können.

Nun, ich gehöre einer anderen Generation an als Frisch, Dürrenmatt und Brecht und wir schreiben im

ausgehenden 20. Jahrhundert, im Zeitalter von Video, Computer und weltweiter Vernetzung für das Theater eben anders, auch in anderen Formen. Wenn meine Stücke keine Herausforderung darstellen, keine Diskussionen mehr auslösen würden, dann wären sie nicht mehr auf der Höhe der Zeit, dann würde ich ein museales Theater beliefern. Das will und kann ich nicht. In gewisser Weise hat jede Generation für sich das Theater neu erfinden müssen.

E.E.Z: Herr Wüthrich, in Ihren Stücken tasten Sie immer wieder den Riss ab zwischen scheinbarer Privatheit und dem gesellschaftlichen System. Ihre Figuren sind Mitmacher und Opfer des Systems zugleich, vor allem aber sind sie grosse Verschweiger. Ist das ein spezifisch Schweizer Thema?

Werner Wüthrich: Nein, das gilt für alle modernen Industriegesellschaften, aber natürlich beziehe ich Erfahrungen aus meinem Heimatland. Die Schweiz pflegt offiziell das Image eines unbedeutenden Kleinstaates, was sie politisch auch ist. Nur ist das Fassade, gemessen an der Bedeutung der Schweiz als Finanzplatz, da ist es eine internationale Grossmacht. Und das mache ich in „Herzkammer“ zum Thema. Nein, so ganz stimmt das nicht. Das eigentliche Thema geht tiefer, hat eine existenzielle Dimension. „Herzkammer“ ist so wenig ein Banken-Stück wie ein Stück über die moderne „GmbH Schweiz“. Aber sagen wir es so, es wurde von diesem multinationalen Konzern angeregt, der die Verschwiegenheit als inszenierte Fassade braucht.

Herr Karl in „Herzkammer“ steht für diese Verschwiegenheit, er ist fast eine Art wandelndes Bankgeheimnis.

Meine Figuren sind alle, wie im richtigen Leben, unverwechselbare Einzelpersonen, Individuen und stehen doch gleichzeitig für eine ganze Welt, deren Riss durch sie hindurchgeht: Der Punk, der sich den goldenen Schuss setzt in „The Gnomes of“; die Stammtischrunde im „Weissen Kreuz“ und der Manager Maik M. Marchant, die Hauptfigur in „M M M oder Corporate Identity“, der durch seine Loyalität und Selbstidentifizierung mit einem Grosskonzern sein eigenes Selbst verloren hat.

E.E.Z: Herr Wüthrich, was sind Ihre nächsten Pläne?

Werner Wüthrich: Meine Hauptbeschäftigung ist gegenwärtig das Drehbuch für einen grossen Kinofilm zum Thema „Fassaden“ und „Doppelmoral“ fertigzustellen. Der Arbeitstitel heisst „Trompe la mort“, das heisst, den Tod täuschen – oder Leben vortäuschen.

Es geht um einen Mordauftrag an einem zweijährigen Kind, um einen Todeskandidaten also, der aber gut gedeiht und äusserst lebendig aufwächst.

Ein weiteres Filmprojekt, das in Arbeit ist, und das in Los Angeles, Rom und Zermatt angesiedelt ist, handelt in einem weiteren Sinn von „Engeln“; Engel hier natürlich im Sinn von „angelus“, von „Bote“. Es sind Variationen des Themas „plötzlich auftretender Bote“, die dann der Hauptperson, die eines Tages aus der Lebensbahn geworfen wurde und ihre Identität verloren hat, Türen zu nie gekannten, neuen Welten öffnet. Es geht auch hier ähnlich wie im Theaterstück „Corporate Identity“ um die Frage nach Individualität und einer eigenen Identität des modernen Menschen.

Zu den Projekten kommen noch andere Auftragsarbeiten für Theater in der Schweiz und Deutschland.